

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus vergangenen Tagen

Hollensteiner, Karl Michael Ludwig

Oldenburg, 1882

Stargard.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249195](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249195)

Stadt vorführen, denen das Christentum und später der evangelisch-lutherische Protestantismus ihren eigentümlichen Charakter aufgeprägt hat.

Stargard, Stargard-Altbinburg und Oldenburg — diese Namen umschließen eine Sammlung von Bildern, bei deren Anblick alle Gefühlsregungen des menschlichen Herzens der Reihe nach wie die Saiten einer Harfe ins Schweben und Schwingen geraten. Es sind Bilder stolzer Größe und Herrlichkeit und Bilder unfählich traurigen Verfalls bis zur Vernichtung; es sind Bilder voll rauchenden Menschenblutes und himmel-aufzüngelnder Feuerflammen; es sind Bilder von heidnischer Tugend und christlichem Frevel; es sind Bilder der wildesten Kriegswirren und Bilder des stillsten Bürgerfriedens; Bilder des stetig wachsenden und nährenden Meeresglücks und Bilder der leidenschaftlich zerstörenden Meerestücke; Bilder des lachendsten Humors und Bilder thränenreicher Melancholie. In buntem Wechsel werden sie vor den Augen des Beschauers vorüberziehen; und wenn es mir gelingt, sie ebenso ergreifend zu deuten, wie sie sich meinem Herzen eingepägt haben, so werden sie den Beschauer lehren, den Fleck Erde zu lieben, auf dem sich eine so große Vergangenheit abgespielt hat.

Stargard.

1. Durch die Mark und durch den Sarnho.

Es war um das Jahr 810. Die ungeheuern Völkerverschiebungen, welche die vorausgegangenen Jahrhunderte erfüllt hatten, und denen man später den Namen der Völkerwanderung beilegte, waren zu einem gewissen Stillstand gekommen. Die Mitte des europäischen Festlandes nahm das gewaltige Frankenreich



des großen Kaisers Karl ein; an den Ostseeküsten und von der Elbe bis über die Donau hinaus, an den Grenzen des ganzen Frankenreichs entlang, hatten slavische Stämme das früher zum größten Teil germanische Gebiet besetzt. Man nannte diese slavischen Stämme, die auf solche Weise Nachbarn der Germanen geworden waren, Wenden; und der Name bezeugte, daß die Grenznachbarn in guter Freundschaft mit einander lebten; denn „vend“ oder „ven“ — jenes ist finnisch, dieses skandinavisch — heißt Freund und Bruder.¹⁾ In der That standen die beiden Völkerschaften in den lebhaftesten und freundlichsten Handelsverbindungen, welche der große Karl aufs eifrigste durch Anlegung von Handelsplätzen pflegte. Derartige Handelsplätze waren Enns, Regensburg, Forchheim, Erfurt, Diedenhofen, Magdeburg, Bardowik. Hier erschienen die Wenden mit ihren Waren; und um den Handel unter den Germanen selbst in Schwung zu bringen, hatte Karl den Slaven verboten, ihre Waren persönlich ins Innere des Landes zu vertreiben, und ihnen zur Pflicht gemacht, sich an den genannten Plätzen auf einen Tauschhandel zu beschränken.²⁾

Um's Jahr 814 bewegte sich ein seltsamer Zug aus den Mauern Bardowiks. Es war eine Karavane arabischer Kaufleute, denen sich eine Anzahl von Bulgaren und Kasaren angeschlossen hatte. Sie waren auf dem schon seit dem 5. Jahrhundert geöffneten Handelsweg zu Lande ins Frankenreich gezogen, um hier vor den staunenden Blicken der Germanen die Schätze des Orients auszubreiten. In ihren malerischen Trachten, den bunten Gürtel mit glänzenden, von reichen Edelsteinen strahlenden, Säbeln und Dolchen geschmückt, gewährten sie auf ihren edlen, stolzen Rossen einen imposanten Anblick. Die mitgebrachten Erzeug-

1) Wilh. Baumann, Gesch. d. deutschen Volks, p. 49.

2) Ebenda.

nisse des Orients waren den geduldigen Rücken einiger Kamele anvertraut; und die ganze Karavane reiste unter dem starken Schutzgeleite, das des Kaisers Gunst wie immer freundlich bewilligt hatte.

So war manche arabische Handelskaravane bis nach Schleswig gezogen ¹⁾; die jetzige hatte ein anderes Reiseziel. Nach dem weitberühmten, durch seinen regen Seehandel bis in den Orient bekannten Stargard in Wagrien, nach der alten Wenden-Hauptstadt an der Küste des „gefrorenen Meeres“, stand ihr Sinn.

Als die Karavane die Elbe überschritten hatte und sich der Landesgrenze Wagriens näherte, konnten die fremden Reisenden, so schweigsam sie sonst waren, doch die lauten Ausrufe des Erstaunens nicht zurückhalten, die sich ihnen wie ebensoviele Fragen über die Lippen drängten, wenn sie, so zu sagen, Schritt für Schritt auf starke Militärposten und stehende militärische Besatzungen stießen. Ihre militärischen Geleitsmänner, die hier überall Bekannte und Freunde zu treffen schienen, gaben ihnen bereitwillig den erwünschten Aufschluß. Seit wenigen Stunden, hieß es, sei die Karavane in den Bereich der „Mark“ eingetreten, welche der ruhmwürdige Kaiser Karl zum Schutz seiner christlichen Lande gegen die heidnischen Grenzländer geschaffen habe. Es gebe solcher Marken hier im Norden zwei. Die eine laufe als schmaler, aber stark mit Kriegerabteilungen besetzter Landstrich zwischen Egdora und Slia (Eider und Schlei) grade dem Wall gegenüber, den einst der Dänenkönig Göttrick aufgeworfen (die sogen. Danevirke); die andere ziehe sich, ebenso schmal, aber militärisch ebenso stark, von der Elbe an, der Delvenau, dem Stocksee, dem Plöner See und der Zwentine folgend, bis zu dem Meerbusen, den man den Kiel nenne. ²⁾ Jede von beiden

1) Wilh. Baumann, Gesch. d. deutschen Volks, p. 49.

2) Georg Dehio, Gesch. d. Erzbist. Hamb.-Brem. I, 38.

stehe unter dem Oberbefehl eines Grenzgrafen, der übrigens in der schleswigschen Mark eine viel gefährlichere Stellung innehatte, als in der holsteinischen; denn die Dänen, gegen welche jene errichtet sei, sähen unaufhörlich auf Brand- und Raubzüge ins germanische Gebiet; die Wenden aber seien ein friedliches, freundliches Volk, so lange sie nicht durch dänisches Anstiften oder durch gewaltthätige Angriffe gegen ihre Religion aufgereizt seien. Alle Kameraden, die sie bisher getroffen, versicherten ihnen mit Einem Munde, daß es kein harmloseres, lustigeres und gastfreieres Völkchen gebe, als diese Wenden, die hier in ihrer Nachbarschaft wohnten. Sie lebten stets nur für den gegenwärtigen Augenblick, und genossen jede Lust, die sich ihnen biete, wie Kinder, in vollen Zügen; es sei eine wahre Freude, sie bei ihrem Saitenspiel auf der dreihörigen Harfe und bei ihrem, allerdings etwas ausgelassenen und wilden, Tanz zu beobachten und ihren bald weichen und schwermütigen, bald kriegerischen und erschütternden Gesängen zu lauschen; zu jeder Art von Spiel könne man sich keine besseren Genossen wünschen; dabei seien diese Heiden so mildthätig, daß man behaupte, es gebe nicht Einen Bettler unter ihnen¹⁾; und, wenn die Not sie einmal dazu treibe, seien sie nicht nur ganz respectable Ackerbauer und Künstler, sondern auch so formidable Kriegerleute²⁾, daß Germanien wohl eher sie vernichten, als in Gutem oder mit Gewalt über sie Herr werden könne. Letzteres sei wohl auch die Ansicht des großen Kaisers gewesen, als er vor sechs Jahren einem Stamm dieser Wenden, den sogenannten Obotriten, die transalpinischen Gaue zur Wohnung angewiesen habe³⁾; er habe es vorgezogen, diejenigen, die er nicht vernichten wollte und nicht beherrschen konnte, zu Freunden zu machen.

1) Jensen-Michelsen, Schlesw.-Holst. Kirchengesch. I, 79.
2) Joh. Petersen a. a. D. p. 84. 3) Waik.

Jedenfalls sei so viel sicher: wenn man einmal in diesen nördlichen Nebelgefilden ein Lagerleben führen müsse, so könne man sich keine angenehmeren und lustigeren Lagerkumpane wünschen, als ihre jetzigen Grenznachbarn. Freilich von denen überm Fjarnho, jenseits des finstern Waldes, der sich von Sliaswic (Schleswig) bis zur Travena (Trave) erstreckt, von den Waigri, Wagiri oder Wagriern, erzähle man sich in abendlichen Stunden beim flackernden Lagerfeuer manche gruselige Geschichte, als z. B.: es sei bei ihnen ein ehrlicher und löblicher Brauch, daß die Kinder ihre altbetagten Eltern, Blutsfreunde und andere Verwandte, auch die, so nicht mehr zum Krieg oder Arbeit dienstlich wären, entweder lebendig begräben oder aber töteten, kochten und äßen. Derohalben sie ihre Freunde nit allzu alt werden ließen... u. dgl. m. ¹⁾

Unterdessen aber war die Karavane selbst in den Fjarnho ²⁾ eingerückt. Ein dichter, undurchdringlicher Schatten von Jahrtausende alten Urwaldriesen senkte sich auf die Reisenden nieder, die ein unwillkürliches Frösteln in ihren Gliedern verspürten und fast gleichzeitig die Hände an die Schwerter legten. Doch bald machte dies erste beängstigende Gefühl einem ebenso tiefen, als aufrichtigen Staunen Platz, wenn das Auge an den gewaltigen Buchen und Eichen haften blieb, die wie Urgestalten der Unterwelt aus der Erde aufstiegen und ihre knorrigen, ehernen Arme hoch in den Himmel hineinstreckten, oder wenn der Blick auf einen jener herrlichen Seen traf, die, tiefer als das dunkelste Menschenauge, in die melancholischen Geheimnisse der Erdseele selbst hinabzuziehen schienen; und bald wieder brach heller Jubel aus den Reihen der Reisegeellschaft hervor, wenn ganze Scharen von drolligen Hasen

1) Joh. Petersen a. a. O. p. 83.

2) Adam v. Bremen, Hamburg. Kirchengesch. (deutsch von Laurent) IV, Schol. 95.

oder Rudel von borstigen Wildschweinen den Weg kreuzten, oder wenn in der Ferne mächtige Herden von Rehen, Hirschen und Buckelochsen¹⁾ in idyllischer Ruhe am Rand eines freundlichen Wassers weideten.

Allmählich, fast zum Bedauern der Reisenden, lichtete sich der Wald, und es gewährte einen eigentümlichen Kontrast mit dem tiefen, majestätischen Schweigen des dunkeln Urwalds, als plötzlich das Ohr die scharfen Artsschläge vernahm und das Auge auf die baumlosen Richtungen traf, in denen die menschliche Kultur ihre erste verständliche Sprache redet. Ungeheure Buchen und Eichen lagen gefällt am Boden, andere stürzten mit erschütterndem, laut widerhallendem Krachen nieder; man merkte, daß man in die Nähe eines Volkes kam, das „aus grünem Walde Feld zu machen“²⁾ verstand. Bald zeigten sich auch die Pioniere der Kultur selbst den Blicken der Reisenden. Es waren Männer von starkem Gliederbau, hellbraun von Haaren und Augen, mit bräunlichem Gesicht und mit Muskeln und Sehnen ausgestattet, die von ungewöhnlicher Ausdauer und Gewandtheit zeugten.³⁾

Für einige Augenblicke rastete die Karavane. Das militärische Schutzgeleite schickte sich an, den Rückweg anzutreten, und es konnte kaum etwas Anziehenderes geben, als eine Vergleichung anzustellen zwischen diesen blondgelockten, blauäugigen, reckenhaften Germanen mit ihren markigen, bartumrahmten, von leuchtender Röte übergossenen Gesichtern und den dunkelfarbigen, muskulösen, aber fast bartlosen Wagriern, denen man es auf den ersten Blick ansehen konnte, daß sie zu dem großen Völkertamm der Wenden gehörten, die gegen Ende des fünften Jahrhunderts die slavischen Reiche

1) Adam v. Bremen.

2) Jensen-Michelsen a. a. D. I, 75.

3) Peter v. Kobbe, Gesch. d. Herzogtümer S. u. H. 1842 I, 174.

Großkroatien und Großserbien in Böhmen, Schlesien, Meißen und Mähren gegründet und sich in einzelnen Schwärmen bis ins Frankenland und in die Rheingegenden gezogen hatten. Wer diese Vertreter zweier großen Nationen aufmerksam betrachtete, dem konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß hier zwei fast gleich starke und in ihrer verschiedengearteten Ausdauer doch gleich unbeugsame Gegner einander gegenüberstanden; und ein dunkles Gefühl mußte schon jetzt vorher verkünden: Wenn einst in ernstem Kampf sich diese Gegner treffen, so wird das Blut in Strömen fließen, so wird der Kampf nicht eher enden, als bis der eine Teil vernichtet und seine letzte Spur vom Erdboden vertilgt ist.

2. Unter den Wagriern.

Das Schutzgeleite war im Schatten des Farnho verschwunden. Die baumfällenden Wagrier, deren Neugier sowohl durch die fremdländische Tracht der Reiter, wie durch die auffallenden Gestalten der niedergehenden Kamele aufs höchste erregt ward, hatten sich herangedrängt und waren in dem Augenblick, wo sie die Reisenden als Kaufleute erkannt hatten, in einen wahren Taumel von Freude geraten. Jubelnd geleiteten sie dieselben, durch üppig wogende Kornfelder hindurch und an weidenden Kindern vorüber, welche mit staunenden Augen und brüllend den seltsamen Zug anstarrten, nach ihren Wohnungen, wo sie von den Frauen und Kindern mit nicht minderem Jubel und mit noch größerer Neugierde empfangen wurden.

Die Fremden hatten unterwegs Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, daß die Wagerwenden in der That, wie man ihnen erzählt hatte, gar nicht zu verachtende Ackerbauer und Viehzüchter seien; aber was sogar den Arabern, die doch in ihrem eignen

Landes große Gastfreundschaft zu üben gewohnt waren, aufrichtige Bewunderung abnötigte, das war der Eifer, mit dem diese Wagrier förmlich darum stritten, die Gäste in ihren Wohnungen beherbergen und ihnen Wohlthaten erweisen zu dürfen.¹⁾ Sie konnten sich nicht enthalten, darüber ihre Bewunderung zu äußern; aber es mußte ihnen nach dem, was sie selbst erfahren, völlig glaubhaft erscheinen, als ihre gastfreien Wirte ihnen später erklärten: Gastfreundschaft gelte bei ihnen als eine der höchsten Nationaltugenden; und wenn es je einmal vorkomme, daß ein Wagrier einen Fremdling, sei er auch ein geringer Mann, nicht behause, so werde ihm nach Volksrecht und Gemeindebeschluß Haus und Wohnung zu Asche verbrannt.²⁾

Die Wohnungen der Wagrier waren durchweg von Holz erbaut und fast ohne Ausnahme mit einem Erdwall umgeben.³⁾ Dies machte allerdings keinen großartigen Eindruck; aber es erweckte das Gefühl der Behaglichkeit und Sicherheit. Und als die Gäste das Innere der Wohnung betraten, waren sie aufs angenehmste durch die zahlreichen Schmuckgegenstände überrascht, die sich da ihrem Auge boten, und unter denen die Orientalen manches schöne Erzeugnis ihrer Heimat begrüßen durften; denn die Wagrier liebten den Schmuck, und sowohl durch ihre Handelsleute, die aus Bardowik zurückkehrten, wie durch die Orient-schiffe, die in Stargard landeten, fanden die kunstreichen Gebilde des Südens ihren Weg in die Städte und Dörfer Wagriens.⁴⁾ Eine zweite, höchst angenehme Überraschung bot den Gästen die reichbesetzte Tafel, zu der man sie geleitete, nachdem sie sich von den Anstrengungen der Reise etwas erholt hatten. An Speisen und Getränken war kein Mangel, und

1) Joh. Petersen a. a. D. p. 84. 2) Ebenda.

3) Peter v. Kobbe a. a. D. I, 174 u. ff. 4) Ebenda.

sämtliche Gerichte legten Zeugnis ab von dem ausgebildeten Geschmacksinn der freigebigen Wirthe. Man merkte, daß man es mit einem Volke zu thun hatte, bei dem durch regen Handel das Wohlleben zur Nationalsitte geworden.¹⁾ Die höchste Würze aber gab dem Mahl der heitre Sinn und die harmlose Fröhlichkeit der Gastgeber und ihrer Volksgenossen; und die Lust ging in lauten Jubel über, als die dreisaitige Harfe erklang, die des Slaven unzertrennliche Gefährtin schien.²⁾ Nach dem Mahl legten die Reisenden ihre Handelschätze aus, und während außerhalb des Hauses die ärmeren Ortsbewohner reichlich mit den Überresten der Tafel gespeist wurden, sammelten sich die vermögenderen um die ausgelegten Schätze und priesen sich glücklich, wenn es ihnen gelungen war, ein besonders begehrtes Stück für sich selbst oder ihr Haus zu erwerben. Alle waren in der heitersten Laune, und als aufs neue die Harfe erklang, strömte alles zum Tanz hinaus, in den das Volk seine ganze Seele legte, und den es mit seinem eigentümlich erregenden Gesang begleitete. Mit kriegerischem Gang beginnend, wurde der Tanz von Minute zu Minute lebhafter, wurden die Geberden immer sprechender, die Bewegungen der Glieder immer heftiger, die Windungen der Körper immer kunstreicher und verschlungener, der Gesang immer wilder, bis schließlich völlige Erschöpfung der Lust ein Ende machte.

Ähnlich wie hier fanden es die Reisenden, als sie am folgenden Tage weiterzogen, an allen Orten Wagriens. Und es waren der Orte sehr viele, die sie berühren mußten, ehe sie Stargard erreichten. Denn das Land war sehr bebaut³⁾ und mit slavischen Niederlassungen wie übersät. Von den zehn Pro-

1) Peter v. Kobbe a. a. D. I, 174 u. ff. 2) Ebenda.

3) Jensen-Michelsen a. a. D. I, p. 79. Zu den ältesten Orten gehörten außer Stargard: Liutcha (Lütjenburg), Grobe (Grube), Grovenisse (Grömitz) und viele andere.

vinzen oder Gauen, in welche das Land geteilt war, berührten und durchzogen die Reisenden nur den Gau Ranziveld (Rensfeld), den Dargau (bei Gniffau), den Plungau (Plön) und den Utingau (Cutin), ehe sie den Stargarder Gau betraten; der Radegau (Ratkau) und der Süßelgau blieben im Osten, der Segeberger Gau im Westen, der Swentiner und Lutilinburger Gau im Norden liegen. Aber überall, wohin sie ihren Fuß setzten, war es dieselbe Gastfreundschaft, die sie begrüßte, dieselbe harmlose Fröhlichkeit, die sie bewirtete, dieselbe Sanges- und Tanzlust, die sie erheiterte, dieselbe Wohlthätigkeit gegen Ärmere, die sie erfreute. Keinen Bettler erblickte ihr Auge; vor keinem Dieb brauchten sie ihre Schätze zu verwahren. Sie hatten manche Gelegenheit, tiefere Blicke auch in das innere, häusliche Leben dieses Volkes zu thun. Sie fanden bei den Reicherem ein Bestreben, sich durch Knechte der Sorge des Hausstandes überheben zu lassen; sie fanden fast bei Allen einen stark entwickelten Trieb, lieber zu genießen als zu arbeiten, sie fanden es unverboden, daß ein Mann mehrere Frauen nahm; sie hörten davon erzählen, daß ab und zu, wenn die Zahl der Töchter zu groß würde, einzelne derselben bei der Geburt getötet würden; aber was man ihnen in der Mark berichtet hatte von der Grausamkeit der Wagrier gegen ihre alten Eltern und Blutsfreunde, das erschien ihnen jetzt als lächerliche Fabel. Vielmehr überzeugten sie sich fast täglich davon, daß die Kinder ihren Eltern große Ehre erzeugten und sie lieb und wert hielten. Sie sahen mit geheimer Bewunderung, wie keusch in seinen Sitten dies Volk noch war, ein edles Gegenbild zu den wegen dieser Tugend weitberühmten Germanen; sie sahen, wie der Mann seinem erkauften oder nach ehrlicher Landes- sitte geraubten Weibe, das freilich nur sein Gut, aber sein bestes Gut war, die Treue bewahrte bis zum Tode, wie der Ehebruch allenthalben als todeswürdiges

Verbrechen geahndet ward, und wie die Weiber so fest an ihren Männern hingen, daß von Allen diejenige für unehrlich gehalten worden wäre, die sich nicht mit ihrem verstorbenen Gatten lebendig begraben ließ¹⁾; und was den orientalischen Kaufherren gradezu als etwas Unerhörtes erschien, das war die Beobachtung, die sie durch das ganze Volk hin begründet fanden, daß das gegenseitige Zutrauen Aller zu einander ein so festes war, daß Eid und Meineid für gleich sündlich gehalten wurde. Kurz, ehe sie das Hauptziel ihrer Wanderung erreichten, hatten sie aus eigener Erfahrung das übereinstimmende Urtheil gewonnen, daß die Wagerwenden wohl einem Kinde gleichen, das, leichten Sinnes und um die Zukunft unbekümmert, nur dem Genuß des Augenblicks lebe, am liebsten des Lebens Ernst sich mit Singen, Spielen und Tanzen vertreibe, und über alle Trübsal sich leicht durch einen glänzenden Schmuck oder durch eine Lieblingsspeise trösten lasse, daß aber in diesem Kinde eine Fülle von Liebenswürdigkeit und ein Schatz von schönen Tugenden und reinen Sitten verborgen liege, der nur bewahrt und gehoben werden dürfe, um einst in reiferer Fassung Bewunderungswürdiges zu leisten.²⁾

3. In Stargard.

Die Reisenden hatten, begleitet von der gesamten Dorfjugend, das alte Lenzaen (Lensaahn) verlassen und näherten sich mit raschen, von hochgespannter Erwartung beflügelten Schritten dem Ziel ihrer Sehnsucht. Der Weg führte durch eine weite, baumlose Ebene, die mit mancherlei reichtragenden Kornarten bebaut

1) Joh. Peterjen a. a. D. p. 84.

2) Vergl. zu diesem ganzen letzten Abschnitt P. v. Kobbe a. a. D.

war, an der aber nichts verriet, daß man sich in der unmittelbaren Nähe einer Seestadt befände. Plötzlich jedoch, bei einer unerwarteten Krümmung der Straße, dehnte sich die lichtblaue Spiegelfläche einer das ganze Land durchschneidenden Meeresbucht vor den Blicken der Reisenden aus, und mitten aus den Wassern stieg eine altersgraue, durch ihre Lage und Bauart höchst imposante Stadt hervor. Das war Stargard, kein Zweifel; das war die Stadt, von der des Nordlands Säger in der Rnytlunga Saga gesungen¹⁾; das war die Stadt, die das weithinschreitende Gerücht bis ins Morgenland hinein als hochberühmten Herrscheritz der slavischen Fürsten und als hochansehnliches Emporium des Handels für den Norden gepriesen hatte.²⁾ An einen sanft ansteigenden Hügel lehnten sich die stattlichen Häuser, aus Holz erbaut und mit schützenden Erdwällen umgeben, von dem stolzen Tempel des Sitivrat³⁾ überragt; aus dem Hügel selbst wuchs ein künstlich aufgeschütteter, etwa 100 Fuß hoher, mächtiger Regelwall hervor, dessen Spitze die Königsburg krönte; den Fuß des Hügel umspülten rings die blauen Fluten des baltischen Meeres, das hier einen Arm aus Nordwesten und den andern aus Südosten ins Land hereinstreckte, um die Stadt wie einen besondern Liebling mit beiden Armen zu umschlingen

1) In der Rnytlunga Saga wird die Stadt „Bramnes“ und „Brunes“ genannt; s. P. v. Kobbe a. a. D.

2) G. A. Th. Laspeyres, d. Befahrung Nordalbingiens, p. 71: „Der Hauptort der Wagrier und Sitz ihrer Herrscher war Stargard, in den alten Chroniken als civitas opimatissima, valde nobilis (höchst ansehnliche und weitberühmte Stadt), zugleich als maritima (Seestadt) bezeichnet, . . . was die Annahme begründet, daß Stargard (vor Lübeck) das Emporium und der Haupthandelsplatz für den Norden gewesen.“ — Waik: „Eine ähnliche Bedeutung, wie Siaswic oder dänisch Hethaby als Seehandelsplatz hatte in Wagrien Stargard.“

3) Gg. Dehio a. a. D. I, 130.

und sie zu Ruhm und Reichtum zu erheben. Mochte, was die Wenden sich erzählten, nur eine unverbürgte Sage sein, daß hierher vor unvordenklichen Zeiten ein Stor d. i. ein Slavenfürst auf seinen Kriegs- und Wanderzügen mit seinen Mannen gekommen sei, und auf dem sanft ansteigenden, von den Armen der Ostsee rings umschlossenen Hügel die Steinspitze seiner Lanze in die Erde gestoßen habe, um zu bezeichnen, daß er hier seinen Gaard d. i. seine Burg sich erbauen wolle; mochte der Wall längst zuvor, ehe slavische Völkerschaften sich an den Küsten der Ostsee angesiedelt, durch germanische Hände aufgeschüttet sein, so daß die Slaven sich nur in einen altbewohnten Sitz eindrängten, dem sie in ihrer Sprache den Namen Stargard d. i. alte Burg beilegten; einerlei: es hatte sich unter slavischer Herrschaft bald gezeigt, daß Stargard in Wirklichkeit die Befähigung in sich trug, eine Königsburg zu werden, und daß der Slavenfürst, der hier zuerst seine Residenz aufschlug, von glänzender Voraussicht in die Zukunft geleitet worden war. Denn die Arme der Ostsee, die den Hügel rings umschlossen, bildeten eine natürliche und durch keine Menschenkunst zu erzielende Befestigung von unschätzbarem Wert, und der doppelte Meerbusen lockte zu den weitgehendsten Handelsunternehmungen. Und es war jetzt für den Fremden, der zum erstenmal die Lage der Stadt erblickte, durchaus nicht zu verwundern, daß Stargard bald mit dem wachsenden Reichtum, den die Handelsschiffe brachten, auch seine Kraft hatte wachsen fühlen; daß ganz Wagrien im Verein mit dem Land der Polaben (Lauenburg) und der Obotriten (Mecklenburg) in Stargard sein mächtiges und unangreifbares Oberhaupt begrüßt und anerkannt hatte; und daß die Dänen und Nordmannen (Schweden) längst mit neidischen Augen auf die wachsende Macht Stargards blickten.

Die Reisenden wurden am Dolghendoer, wo das laute Getriebe des Hafens sie umwogte, von einer

großen Menschenmenge empfangen und sofort, unter stets wachsendem Zulauf der Neugierigen, nach der Fürstenburg auf dem Wall geleitet. Der Fürst nahm sie mit slavischer Herzlichkeit auf und bewirtete sie, nachdem sie ihre Geschenke dargebracht, mit wahrhaft fürstlicher Gastfreundschaft. Die Tafel, die ihnen zugewidmet wurde, bog sich förmlich von der Last der Speisen; zwanzig Gerichte¹⁾ wurden aufgetragen; und die Getränke²⁾ kreisten in goldenen Bechern. Daß die Harfe auch hier nicht fehlte, verstand sich fast von selbst. Nach Beendigung des Mahls führte der Fürst seine Gäste durch die sechs weiten, von mächtigen Erd- und Steinwällen umrahmten Höfe seiner Burg, und weidete sich höchlich an dem unverhohlenen Erstaunen derselben, als er sie plötzlich, von einem erhöhten Punkt aus, einen Blick auf die Umgebung der Burg thun ließ. Es war in der That ein ebenso überraschender als entzückender Anblick. Rings um die Stadt schmiegt sich die Fluten der See gleich einem herrlichen, lichtblauen Gürtel, an dessen Rand wie köstliche Edelsteine sechs liebliche Dörfer erglänzten: das reiche, ansehnliche Kafediz³⁾ mit seinem, im Licht der untergehenden Sonne wie flüssiges Gold leuchtenden, Fischteich; das freundliche, von zartem Grün umwogte Lanken⁴⁾; das stattliche Hafendorp⁵⁾ mit seinem stolzen Edelhof draußen vor dem Kodoer; das von den fruchtbarsten Koppeln umschlossene Kossow⁶⁾ gegen Sonnenaufgang; das reizende Bekeke gegen Mitternacht, und endlich gegen Sonnenuntergang, an einen sanften Hügel gelehnt, das rötlich schimmernde Smuze.⁷⁾ Und dann der Hafen

1) Vergl. Helmold, Chronik d. Slaven, deutsche Ausgabe v. Laurent, p. 169. 2) Ebenda p. 171. 3) Wo jetzt der Ehlerstorffer Fußweg die Lübbersdorfer Koppel schneidet. 4) Auf der jetzigen Koppel gleichen Namens. 5) Im jetzigen Kuthorbrook, am langen Damm. 6) Auf dem jetzigen Burgfeld, gegen Giddendorf zu. 7) Vor dem jetzigen Schmüthor. — Vgl. zum Ganzen Schröder u. Biernakki, Topographie zc. unter „Oldenburg“.

selbst mit seinen zahlreichen Schiffen und Rähnen, deren große und kleine Segel wie Schwäne und Möven über die leicht gekräuselten Wellen dahinzogen; und wie vom Südosten her die Meeresstraße zwischen den im Abendlicht violett undufteten Vorbergen Viutchas (Vütjenburgs) und den bräunlichen Sandflächen der Provennowor (Putloser) Haide sich gleich einem aufgerollten Strahlenbände hindurch wand, um zuletzt sich im weiten Schoß des tiefblauen Meeres zu verbergen; und wie ernst majestätisch der erhabene, Jahrhunderte alte Eichenhain des göttlichen Probe (der Weinberg) vom Rande der See herübergrüßte, — das alles war so schön, daß die Fremden sich lange nicht von dem entzückenden Anblick zu trennen vermochten. Sie möchten sich, meinte der Fürst lächelnd, als man sich trennte, um das Lager aufzusuchen, den eben empfangenen, lieblichen Eindruck und die süße Ruhe des Schlafes nicht stören lassen, wenn in der Nacht etwa der große, gewaltige Probe mit seinen unsichtbaren Scharen aus dem dunkeln Eichenhain auf die Provennowor Haide herniedersteige, um seine furchtbaren Kriegstänze aufzuführen und die Luft vom Dröhnen seiner Streitärzte erzittern zu machen.

Der nächste Tag war ein Montag. Es war der heilige Wochentag der Wagrier. Schon früh entwickelte sich am Fuße des Burgwalls ein lebhaftes Treiben. Man sah Gruppen von Männern in erregtem Gespräch bei einander stehen; man hörte einzelne streitende Stimmen herauftönen. Von Viertelstunde zu Viertelstunde vergrößerten sich die Haufen, die um den Tempel des Sitiwrat geschart standen, durch neue Ankömmlinge, deren Kleidung zumteil darauf schließen ließ, daß sie aus weiterer Ferne herbeigeeilt waren. In dem Augenblick, wo die fremden Kaufleute, vom Burgwall herabsteigend, sich unter die Menge mischten, entstand eine feierliche Stille. Der Mite (Priester) trat in priesterlichem Schmuck aus der Pforte des Tempels

Aus vergangenen Tagen.



und bestieg die etwas erhöhte Bühne, um das wöchentliche Gericht abzuhalten. Partei um Partei erschien vor seinem Stuhl; die Verhandlungen waren je und je sehr bewegt; aber kein Eid wurde gefordert noch geleistet; das bloße Wort der Klagen und Beklagten galt als Schwur, und sobald der Mite seinen Spruch gefällt hatte, war jeder Streit geschlichtet, und die Parteien zogen sich ohne Murren zurück. Nachdem hierauf die gerichtlichen Verhandlungen, die sich ziemlich in die Länge gezogen hatten, durch ein vom Mite dargebrachtes Opfer von kleineren Tieren und Kuchen geschlossen waren und hiemit der gewöhnliche gerichtliche Gottesdienst sein Ende gefunden hatte, ließen sich die Fremden bei dem Oberpriester anmelden, um dem Gott des Orts ihre Geschenke darzubringen. Der Oberpriester empfing sie in der Vorhalle des Tempels, deren reich verziertes Holzwerk Zeugnis ablegte für die Kunstfertigkeit der Bewohner Stargards. Ins Innere aber eintretend, wo sie ihre Gaben vor dem Bild des Gottes niederlegten, wußten sie ihres Staunens kaum ein Ende für den ungeahnten Reichtum, der sich hier vor ihren Blicken ausbreitete. Aus aller Herren Ländern waren dem Gott Zeichen der Verehrung übersandt; Könige hatten sich hier Denkmäler ihrer frommen Freigebigkeit gestiftet; kein auswärtiger Kaufmann war in Stargard erschienen, ohne durch reiche Steuer die Himmlischen für seine Handelsunternehmungen günstig zu stimmen; überwundene Völker hatten zu Gunsten des Tempels Schatzungen geleistet, und von sämtlicher Kriegsbeute war nach dem Gesetz dem Landesgott stets der dritte Teil zugefallen.¹⁾ Sitivrat war, das mochte niemand verkennen, ein mächtiger Gott; und seine Oberpriester und Priester waren von ihm mit fürstlichem Reichtum und Ansehen bekleidet.

1) Vgl. zum ganzen Abschnitt Mone, Gesch. d. nord. Heidentums; u. Helmold a. a. D. p. 170 u. 171.

Während der folgenden Tage fanden unsere Reisenden die erwünschte Gelegenheit, einen Einblick in das bunte Getriebe des Hafensplatzes zu gewinnen. Am Landeplatz waren die größeren Handelsschiffe angelegt, die vorzüglich mit Holz, Knochen, Hirschgeweihen, Eberzähnen, Schleif- und Flintsteinen befrachtet waren und in Stargard, durch Vermittelung einer Unzahl von kleineren Bötten, ihre Ladung löschten, um statt ihrer das weitberühmte Korn des Wendenreichs einzunehmen. Etwas weiter hinaus lagen die Schiffe, die aus Semland gekommen waren, um die kostbaren Marderfelle der Pruzzen (Preußen) gegen leinene Gewänder umzutauschen, welche die Handelsleute aus Sachsen nach Stargard gebracht hatten. Die Pruzzen hatten sich stets einer besonders freundlichen Aufnahme zu erfreuen; denn es waren nicht Wenige unter den hier vor Anker liegenden Seefahrern, welche in Stunden hoher Seegefahr, oder gegen die Angriffe von Seeräubern, die thatkräftige Hülfe der gefälligen Pruzzen erfahren hatten. Auch rühmte man es an ihnen, daß sie Gold und Silber sehr gering achteten; und endlich besaßen sie in unerschöpflichen Massen jene köstlichen Felle, deren Duft die üppigen Bewohner des Wager- und Sachsenlandes berauschte, um deren Erwerb man die höchsten Mittel nicht scheute, und aus denen ein Kleid zu besitzen man für die höchste Glückseligkeit hielt.¹⁾ — Es waren da je und je Schiffe vom höchsten Norden wie vom tiefsten Süden des baltischen Gestades zu sehen; ja zuweilen legten sogar Schiffe aus Drontheim²⁾ hier an. Waren aller Art wurden in lebhaftem Umtausch gewechselt; Vertreter aller Nationen begegneten sich hier, um alte Handelsverbindungen zu pflegen und neue anzuknüpfen, um die Reichtümer und den Überfluß des eignen Landes anzubieten und von

1) Adam v. Bremen a. a. D. IV, p. 203.

2) Peter v. Kobbe a. a. D.

der Fülle der anderen Länder einzunehmen. Zur Vermittelung dieses Handels, der zum größten Teil Tauschhandel war, erblickte man am Ufer eine Anzahl von langen, niedrigen Holzspeichern errichtet, in deren Nähe es stets von Menschen wimmelte wie in einem Ameisenhaufen. In einiger Entfernung von diesen Speichern, weiter gegen die See hinaus, war der Strand mit einer außergewöhnlich großen Anzahl von Fischerneken garniert. Sie dienten, wie sich bei näherem Nachfragen herausstellte, dem Fang des Herings. Dieser Fisch, der seit unvordenklichen Zeiten seine rätselhaften Züge nach der wagrischen, pommerschen und rügenschen Küste gerichtet hatte, war bis in die letzten Jahrzehnte hier keiner besonderen Beachtung gewürdigt worden; denn die See war voll von edleren Fischen, die dem leckern Gaumen der Wenden mehr zusagten, als die etwas geschmacklosen Heringe. Seit aber das nördliche Deutschland zum größern Teil dem Christentum gewonnen war, hatte der Hering auch hier bei reich und arm als vielbegehrte Fastenspeise Eingang gefunden; und in den letzten Jahren hatte sich der Handel mit den gesalzenen Fischen schon zu einer solchen Lebhaftigkeit aufgeschwungen, daß man in der That kein Prophet zu sein brauchte, um ihm eine große Zukunft vorherzusagen, und um schon jetzt zu ahnen, daß die Zeit nicht mehr allzufern sein werde, wo dieser kleine Fisch den Gang des ganzen nordischen Handels und das Schicksal ganzer Staaten bestimmen werde.¹⁾

1) Kurd v. Schlözer, die Hanja, p. 140—144. Noch für das 16. Jahrhundert schreibt Joh. Peterjen p. 82 von Oldenburg: „In dem gesalzenen Wasser wird viel Heringe gefangen, voraus in den Fasten; denn die See läuft am Lande herum im Aufgang der Sonne. Zu Zeiten kann man eine ganze Tonne voll Heringe frisch aus der See kommende für zwei Schilling Lübecks kaufen; auch fahet man daselbst viel Dorsches, Bütte, All (Mal) und andre Fische.“

Dies und Ähnliches mehr, was nicht verfehlen konnte, einen hohen Begriff von der Handelsbedeutung der Stadt zu erwecken, erfuhren unsre Reisenden bei ihren häufigen Gängen nach dem schönen Hafen. Die Wanderung durch die Straßen der Stadt belehrte sie außerdem, daß die Fertigkeit in mancherlei Handwerken und Kunstgewerben einen nicht zu verachtenden Grad von Vollkommenheit erreicht habe. Sie sahen, außer den gewöhnlichen und täglichen Gebrauchsgegenständen, allerlei aus Knochen trefflich gearbeitete Pfeile, Pfriemen und Nadeln, allerlei Kriegswaffen und Schmuckgegenstände aus Hirschgeweihen und Eberzähnen, vorzügliche Streitärte, Dolche, Opfermesser und Keile aus Flintstein, manchen kunstvollen Bernsteinenschmuck und manches Geschmeide aus Gold und Silber.¹⁾ Und wenn sie schon aus der Lage der Stadt ihre Schlüsse gemacht hatten auf deren seltene Festigkeit gegen feindliche Angriffe im Krieg, so mußte es diese Schlüsse nicht wenig befestigen, als ihnen eines Abends der Fürst von der Burg aus seine stattliche, am Ausgang des Hafens ankernde Kriegsflotte zeigte, indem er ihnen erklärte, dem großen Kaiser Karl zahle er willig den geforderten Tribut; denn dem wahrhaft Großen, wenn er das Scepter der Gerechtigkeit führe, beuge sich ein edler Mann gern; aber den räuberischen Dänen wolle er die wagrischen Zähne zeigen, und ihr verruchtes, von fremdem Gut sich mästendes Fleisch solle es noch zu spüren bekommen, wie ein Wendenmaul zu beißen verstehe.

1) Man fand im Jahre 1833 bei einer Abtragung des Burgwalls eine Menge von Überresten solcher Bearbeitungen; aus dem Brook hat man zu verschiedenen Zeiten Schmuckgegenstände ausgegraben; ein im Jahre 1821 geöffnetes Grab auf der Putloser Haide enthielt sieben wohlerhaltene, teils schwarze, teils rote Aschenkrüge, eine Menge steinerne Instrumente, als Keile, Streitärte, Dolche, Opfermesser, und auch ein Stück Bernstein, welches als Schmuck gedient haben muß.

4. Ob Stargard wirklich einst Haupthandelsplatz des Nordens gewesen?

Ich wundere mich durchaus nicht, wenn in dem vorhergehenden Kapitel diejenige Partie, welche die Bedeutung des Hafens zu Stargard schilderte, bei manchem Leser das Bedenken wachgerufen hat, es möchte ihm hier mehr Dichtung als Wahrheit vorgeführt worden sein, und es möchte an der gegebenen Schilderung mehr die Phantasie eines Malers, als die nüchterne Treue eines Photographen gearbeitet haben. Wie gesagt, ich wundere mich darüber nicht. Denn es gehört in der That einiger Mut dazu, an diese ehemalige Bedeutung des jetzigen Oldenburg zu glauben. Daß ein kleines Landstädtchen, das in seiner Mitte keinen einzigen Seekaufherrn beherbergt, das nur von Landbürgern bewohnt ist, das mit der See gegen Osten und Westen nur noch durch einen 4 Fuß breiten, halbversumpften Graben verbunden ist, daß ein solches Städtchen einst eine wirkliche Seestadt, eine bedeutende Seestadt, ja ein Haupthandelsplatz für den ganzen Norden gewesen sein sollte, diese Behauptung scheint in der That nur ein mitleidiges Lächeln hervorlocken zu können. Gleichwohl ist die Behauptung richtig; und daß sie es ist, läßt sich durch alte Chroniken und aus den Forschungen neuerer Geschichtschreiber hinlänglich erweisen.

Wir wollen auf Grund dieser alten und neueren Zeugnisse versuchen, ein naturgetreues Bild von der Bedeutung Stargards als einstmaliger Handelsstadt zu entwerfen, müssen uns aber nach der Beschaffenheit unsrer Quellen erlauben, in dies Bild einzelne Züge mit aufzunehmen, die einer spätern, als der von uns zu schildernden Zeit entlehnt sind. Doch werden die Grundzüge unseres Bildes dadurch weder verdunkelt noch verfälscht werden.

Wir schildern im Folgenden die Bedeutung Stargards als Handelsstadt im 9., 10. und 11. Jahrhundert.

Die alten Chroniken setzen es außer allen Zweifel, daß Stargard in Handelsverbindung mit der norwegischen Stadt Drontheim stand; und es scheint der Seeverkehr zwischen diesen beiden Städten ein recht lebhafter gewesen zu sein. Dasselbe gilt von der schwedischen Stadt Birka¹⁾, in welcher der Erzbischof Unni von Bremen auf einer Missionsreise im J. 936 starb. Neger noch war jedenfalls der Seeverkehr Stargards mit Sigtuna²⁾, jener an den herrlichen Ufern des Mälarsees gelegenen Stadt, die einst Odin nach seiner Einwanderung zu König Gylfe in Schweden zum Sitz eines Tempels und Opferplatzes erkoren haben soll, und die bis zum Jahr 1189, wo sie von esthnischen und karelischen Seeräubern geplündert und verbrannt wurde, als Handelsplatz die Stelle des spätern Stockholm einnahm und als mächtige Vermittlerin des skandinavisch-finnischen Handels galt.³⁾ Eine festgeregelt Seeverbindung verknüpfte ferner Stargard mit Wisby auf Gotland. „Aus den Fluten der Ostsee tauchte einst allnächtlich ein Land auf, das jedesmal beim Anbruch des Tages wieder von den Meereswogen verschlungen ward. Da brachte ein Mann, Namens Thielvar, der Sohn des Got, Feuer auf die kalte und dunkle Insel. Seitdem sank sie nie wieder unter und hieß fortan Gotland. Thielvar aber hatte einen Sohn, Namens Hafdhi, und Hafdhis Weib hieß Huitastierna, der weißleuchtende Stern. Die beiden bauten sich nun auf Gotland an. Und als sie dort die erste Nacht schliefen, sah Huitastierna im Traum drei ineinander verschlungene Schlangen aus ihrem Busen hervorkriechen; und bald darauf gebar sie drei Söhne, Graipr, Guti und Gunfiaun. Die teilten die Insel unter sich und von ihnen stammen alle Gotländer ab.“

1) Wilh. Baumann, Gesch. d. d. B. p. 142. 2) Ebenda.
3) Kurd v. Schlözer, Livland 2c.

„Dies Eiland, nahe gelegen den skandinavischen, esthnischen und deutschen Küsten, bildete bereits zur Zeit der arabischen Weltherrschaft einen Hauptvereinigungspunkt für den nordeuropäisch-asiatischen Handelsverkehr, und sah fast das ganze Mittelalter hindurch auf den Märkten und Messen seiner Hauptstadt Wisby Kaufleute der verschiedensten Nationen: Schweden, Russen, Dänen, Wenden, Deutsche.“¹⁾ Doch fiel die eigentliche Glanzzeit Wisbys erst ins 12. und 13. Jahrhundert. Sie begann mit dem Jahr 1130, von wo an sich, begünstigt durch Kaiser Lothar II., viele sächsische Kaufleute daselbst niederließen, die allmählich so großen Einfluß erlangten, daß sogar das älteste Stadtrecht Wisbys in deutscher Sprache nach deutschen Rechtsgebräuchen abgefaßt ist. Sie steigerte sich, als Heinrich der Löwe im Jahr 1163 den „gotischen“ Kaufleuten zu Wisby einen Freibrief zum Handel in Sachsenland erteilte und einen sächsischen Vogt daselbst bestellte, welcher bald den ganzen nordischen Handel zu beherrschen begann.²⁾ Aber sie kam zur vollen Entfaltung erst, als außer den rivalisierenden Ostseehäfen zu Schleswig, Julin und Sigtuna auch der einst vielbesuchte Ostseehafen zu (Stargard) Aldinburg in Wagrien verfallen und in Vergessenheit geraten war.“³⁾

Wie eine völlig gleichberechtigte und auf gleicher Rangstufe stehende Schwester verkehrte Stargard mit Schleswig, das bereits gegen Ende des 9. Jahrhunderts mit der Ostküste des baltischen Meeres in direkter See Verbindung stand⁴⁾, denn „eine ähnliche Bedeutung wie Sliastwic oder dänisch Hethaby als Seehandelsstadt hatte in Wagrien Stargard. Hier verkehrten später sächsische Kaufleute und tauschten die Waren

1) Kurd v. Schlözer, Livland 2c.

2) Wilh. Baumann a. a. D. p. 142.

3) Kurd v. Schlözer, die Hanse, p. 11. Wisby wurde 1361 von den Dänen zerstört.

4) Kurd v. Schlözer, Livland.

des Ostens ein.“¹⁾ Und wollte man von Hamma-
bure (Hamburg) zu Wasser nach Junne reisen, so
mußte man zu Siaswic oder Mbinbure (Stargard)
zu Schiff gehn.²⁾

Die ausgiebigsten Seeverbindungen aber hatte Star-
gard, gemeinschaftlich mit Schleswig³⁾, nach Südosten
angelegt. „Der Handel der Slaven auf der Ostsee,
dem „gefrorenen Meer“, bewegte sich, der Küste folgend,
von dem im 6. Jahrhundert von den Dänen den
Sachsen abgenommenen, durch Heinrich I. dem deutschen
Reich einverleibten Schleswig nach Stargard, die Trave
aufwärts nach Lübeck (dies jedoch erst später), dann
weiter nach Rereg (bei Wismar), welches schon Karl
der Große auf seinen Heerfahrten gegen Sachsen und
Wenden besucht, der Dänenkönig Magnus aber 1043
zerstört hat. Von da ging der Wasserweg immer
östlich nach dem von einem See umgebenen Hauptort
der Retharier, dem vom Markgrafen Gero 956 zer-
störten Rethra (bei dem heutigen Dorf Brillwitz bei
Neu-Strelitz); von dort weiter nach dem sagenreichen,
auf einer Insel der Odermündung gelegenen Vineta (?)
oder Julin oder Junne, jener Stadt des Volkes mit
milden Sitten.“⁴⁾ Helmold nennt die Stadt Junneta
und sagt von ihr: „Sie war die größte aller euro-
päischen Städte, bewohnt von Slaven und einer ge-
mischten Bevölkerung von Griechen und Barbaren.
Auch die dorthin reisenden Sachsen erhielten Erlaubnis,
daselbst mit zu wohnen; freilich nur, wenn sie während
ihres Aufenthaltes sich nicht öffentlich als Christen zu

1) Waik a. a. D.

2) Adam v. Bremen II, 19.

3) Schleswig blühte als Seehandelsplatz bis 1157, wo
der Dänenkönig Svend die reiche Stadt überfiel, sich der auf
der Schlei liegenden russischen Kauffahrteiflotte bemächtigte,
hiedurch für alle Zukunft die fremden Seefahrer von dem
Hafen Schleswigs verscheuchte und die eben noch so reiche
Stadt zu einem winzigen Flecken herabdrückte.

4) W. Baumann a. a. D.

erkennen geben wollten. Denn bis zum Untergang der Stadt waren alle Bewohner derselben in heidnischem Irrglauben befangen. Übrigens war, was Sitte und Gastlichkeit anlangt, kein ehrenwerteres und gutherzigeres Volk zu finden. Gummeta, reich durch die Waren aller Nationen, besaß alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten. Diese so wohlbegüterte Stadt soll ein König der Dänen, mit einer sehr großen Flotte heranzegelnd, von Grund aus zerstört haben.¹⁾ Noch sind von jener alten Stadt Überreste vorhanden²⁾ — das Dorf Wolin (nach Schafarik). „Ostrogard endlich galt als entferntester wendischer Hafenort, welcher, wie auch die eben erwähnten, in reger Handelsbeziehung stand zu den derzeitigen schwedischen Häfen Birka und Sigtuna.“³⁾ „Von Gumne aus fortsegelnd, landete man in 14 Tagen in Ostrogard in Ruzzien (Rußland), dessen Hauptstadt Chive (Kiew) ist, eine Nebenbuhlerin des Scepters zu Konstantinopel, eine der herrlichsten Zierden Griechenlands.“⁴⁾

Werfen wir hier einen Rückblick auf das bisher Gesagte, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Stargard mindestens drei Jahrhunderte lang eine höchst angesehenene Stellung unter den bedeutendsten Handelsplätzen des Nordens einnahm. Seine Handelsflotten verkehrten mit Schleswig, Wisby, Birka, Sigtuna, Kereg, Rethra, Gumne und Ostrogard, d. h. sie beherrschten sämtliche Linien, welche damals die Ostsee durchschnitten, nach Nordwest und Nordost, nach Süd und Südost. Der ganze skandinavisch-finnische, ebenso

1) 1185 steckte König Knud, der Sohn des großen Waldemar, im Krieg mit den pommerschen Wenden, Gumne in Brand.

2) Helmold, Chron. d. Slaven I, 2. . . In Gumne starb, auf der Flucht vor seinem Sohn Suein-Otto, der Dänenkönig Harald. Die Heiden hatten ihn freundlich aufgenommen; er starb im gläubigen Bekenntnis Christi.

3) Wilh. Baumann a. a. D. p. 141.

4) Adam von Bremen II, 19.

wie der ruffisch-orientalische Seehandel pulsierte durch seine Adern, jener von Sigtuna-Wisby, dieser von Ostrogard-Kiew aus; denn wie durch die beiden erstgenannten Städte Scandinavien und Finnland für den Handel Stargards erschlossen wurden, so vermittelten die beiden letztgenannten die Verbindung Stargards mit dem schwarzen Meere und dem Orient. Rechnet man dazu, daß selbst Kauffahrteischiffe aus Drontheim den Hafen zu Stargard aufsuchten, und daß durch sächsische Kaufleute ein lebhafter Handel zwischen Stargard und dem Binnenland unterhalten wurde, so präsentiert sich Stargard allerdings und zweifellos als ein Handelsplatz ersten Ranges, und wir dürfen es als erwiesen ansehen, daß unsere Stadt geraume Zeit für den nordischen Handel dieselbe beherrschende Stellung behauptete, die späterhin Wisby und Lübeck errangen.

5. Gott Prove spricht ein Todesurteil.

Karl der Große hatte in Hammaburg (Hamburg) eine Kirche erbaut, die nach seinem Plan zur Mutterkirche für alle Völker der Schweden, Slaven, Dänen u. a. werden sollte. Sein Sohn Ludwig hatte 832 den Ansgar zum Erzbischof von Hamburg weihen lassen, und „durch den Eifer der Priester der Hammaburger Kirche wurde das Wort Gottes unter alle Völker der Slaven und der Dänen oder Nordmannen verpflanzt, und jene eisige Kälte des Nordens schmolz vor der Glut der göttlichen Lehre.“ So berichtet Helmold; allein sein Ausdruck „unter alle Völker der Slaven“ enthält eine Übertreibung. Wenigstens unsere Wager-Wenden wurden unter Ansgar von der Verkündigung des Christentums noch nicht berührt, selbst dann nicht, als Ansgar 847 auch zum Bischof von Bremen ernannt und im Jahr 858 Bremen mit Hamburg vereinigt wurde. Unter den auf Ansgar folgenden Erzbischöfen war vollends nicht an eine Christiani-

fierung der heidnischen Wenden zu denken gewesen; diese Herren hatten ihren Missionsberuf völlig vergessen. Erst zur Zeit des Erzbischofs Unni erwachte in der hamburg-bremischen Kirche wieder ein Bewußtsein ihrer Missionsverpflichtung, und in diese Zeit fällt auch der durch Bischof Adalward von Verden ange-regte erste Versuch zur Wendenmission, ein Versuch, der freilich zunächst nur mit einem Mißerfolg endete, aber doch den Anstoß zu späteren, erfolgreicherem Unter-nehmungen gab.¹⁾

Wir versehen uns in die Zeit dieses ersten Missions-versuchs unter den Wenden.

Es war um das Jahr 912. Der Frühling war mit Nacht ins Land gezogen, und in Stargard rüstete man sich zur Feier des Jutro, des Morgens oder Frühlingstestes. Wie alljährlich harrten alt und jung mit fieberhafter Spannung des Augenblicks, wo der Weidellot, der Oberpriester des göttlichen Prove, verkündigen würde, daß der Sonnengott selbst den Tag seines Festes bestimmt habe, indem er durch den leben-zeugenden Hauch seines Mundes die schwellenden Knos-pen an den heiligen Eichen seines Haines geöffnet. Aber in die festliche Vorfreude mischte sich diesmal ein banges Ahnen. Schon seit einiger Zeit ging's wie eine düstere Weissagung um, daß Prove sterben und Jutros Feier erlöschen werde. Man wußte nicht, wo-her die unheimliche Rede kam; man glaubte nur zu bemerken, daß sie gleich einem giftigen Unkraut überall da aufsproßte, wo die Füße der sächsischen Kaufleute den Boden berührten; und es war nicht zu bezweifeln, daß sie nach Art des Unkrauts weiter wucherte und im geheimen immer weitere Ausbreitung gewann. Noch hatte sich die Rede nicht offen ans Tageslicht gewagt; sie war nur im Geflüster von Ohr zu Ohr gegangen. Aber in den letzten Tagen schien es, als ob geschäftige

1) Gg. Dehio, Gesch. d. Erzbist. Hamb.-Brem. I, 123.

Geister sie von Haus zu Haus, durch alle Straßen der Stadt trügen. Ob mit Recht oder Unrecht, man brachte dies in Beziehung mit dem Erscheinen zweier Männer, die vor einigen Tagen in Stargard angekommen waren und seitdem in einem Haus beim Dolghenthor wohnten. Es war ja in der Handelsstadt durchaus nichts Seltenes, daß Fremde für kürzere oder längere Zeit sich einmieteten. Allein mit diesen beiden Fremden schien es doch eine eigne Bewandtnis zu haben. Sie waren zwar nach Landesfittte gekleidet; aber ihre eigentümliche Betonung der Landessprache verriet sie sofort als Ausländer. Die Leute, die bei ihnen zu bestimmten Stunden des Tags und besonders gegen Abend einkehrten, hatten offenbar mit kaufmännischen Geschäften nichts zu thun; sie gehörten fast durchweg zur untersten Volksklasse. Bei ihren Zusammenkünften hörte man den Einen der beiden Fremden in einem ganz ungewohnten Ton lange Reden halten; und dann erklangen so eigenartige Gesänge, daß die Vorübergehenden erstaunt stehen blieben und Töne aus einer andern Welt zu hören glaubten.

Die ersten Sendboten des Christentums waren nach Stargard gekommen und hatten hier, wie überall auf dem Weg, den sie durchwandert hatten, einzelne Seelen gefunden, die durch sächsische Kaufleute für die Predigt des Evangeliums vorbereitet waren, und die sofort ihre Nähe gewittert hatten, wie die Bienen die Nähe des Honigs.

Indessen nahte der Tag des Jutro. Beim Anbruch desselben erregte sich die ganze Stadt. Mit Maien geschmückt, zogen Männer, Frauen und Kinder in großen Scharen zum Thor hinaus nach dem heiligen Eichenhain Proves. Unter Singen und Jubeln trieben sie Kinder und Schafe vor sich her, deren Köpfe und Hörner mit Laubkränzen und mit den ersten Frühling Blumen verziert waren. Erhobenen Hauptes, von freudigem Zeugenmut bejeelt, folgten ihnen die beiden

Fremden. Ob sie es wohl ahnten, daß der Gott auch andre Opfer heischen könne, als kranz- und blumen- geschmückte Kinder und Schafe?

Nach etwa einer Stunde gelangte man zum heiligen Hain. Es war der einzige Wald, der auf Stunden Entfernung aus der ebenen Gegend herausragte, und dessen lichtgrüne, mächtige Buchen mit ihrem Frühlingslaub die Ankommenden zu erquickender Ruhe und zu fröhlicher Feier einluden. Eine Anzahl hochstämmiger, jahrhundertealter, knorriger Eichen bildeten in diesem Meer von frühlingsleuchtendem Buchengrün eine Art rötlich umsäumter Insel. Gleich einem sanftwelligen Strande umgab die Eichen ein freier Hofraum; und gegen das Eindringen jedes Unberufenen war die heilige Insel durch einen sehr sorgfältig aus Holz gebauten Zaun geschützt, in welchem sich zwei Pforten befanden, deren Vorderseiten das Auge mit ausgezeichnete Verzierung erfreuten. Dies war der heilige Eichenhain des Sonnengotts Prove.¹⁾

Unter einer majestätischen, reichverästeten Eiche stand auf einer hohen Säule, weithin sichtbar, das Bildnis Proves. Zwei mächtige Ohren an dem gekrönten Haupte bezeichneten ihn als den Fernhörenden; die eine Hand hielt ein rotes Prove-Eisen und einen Bannerstab umschlossen, die andere war von einem Schild mit runden Augen bedeckt; beide Füße waren verhüllt, und der eine mit einer Schelle versehen.²⁾ Tausende von Bildern anderer Götter, behaupteten einige, stünden, von außen nicht sichtbar, um den heiligen Baum herum, und etliche derselben hätten zwei, etliche drei und vier, etliche noch mehr Angesichter. Dem widersprachen aber andere, die bei einer besondern Opfergelegenheit oder in Todesgefahr einst das geheiligte Innere selbst betreten hatten, indem sie erklärten, es sei ja kein Zweifel, daß tausende von Göttern den erhabenen Prove umgäben, aber der

1) Helmold I, 83. 2) Pomarius, Chronik p. 253.

Anblick ihrer Bildnisse entzöge sich dem leiblichen Auge ebenso, wie der Anblick der tausende von Sternen, welche die Sonne umgäben, dem irdischen Auge unerfaßbar sei.¹⁾ Der steinerne Altar, darauf man dem Gott opferte, befand sich innerhalb des Geheges, am Fuße der Bildsäule.

In unzählbarer Menge lagerte, saß und stand das aus Stadt und Land herbeigeströmte Volk unter dem noch durchsichtigen Schatten der Buchen oder im hellen Sonnenschein, lebhaft plaudernd und gestikulierend. Da stiegen lichte Rauchwölkchen vom Altar des Gottes auf; die Schelle des Gottes erklang; die Opferhandlung begann; die Tausende warfen sich auf ihre Angesichter zur Erde nieder; lautloses Schweigen lag auf der unabsehbaren Masse; man hörte nur den Frühlingswind in den Baumkronen flüstern, und von den Gestaden der nahen Ostsee wehte ein lindes, heiliges Rauschen über die andächtige Versammlung. Aber plötzlich tönte es in dies Flüstern und Rauschen wie murrende Menschenstimmen hinein; in die regungslose Masse kam eine zuckende Bewegung; die Stimmen wurden lauter und heftiger; die Bewegung ergriff immer weitere Kreise; die Stimmen erhoben sich zum schreienden Tumult und schwoollen zum wütenden Geheul an; die Volksmassen wälzten sich, wie von einem plötzlichen Orkan gepeitscht, gegen die heilige Insel heran. Als vor ihren Pforten, an denen die Priester und der Fürst bleich und bebend erschienen, der wirre Menschenknäuel sich löste, wurden wie aus dem Schlunde empörter Wogen unsere beiden Fremden, die christlichen Sendboten, hervorgeschleudert, und von allen Seiten brüllte das rasende Volk: „Hinweg mit diesen! Sie haben den Probe gelästert! Sie haben dem hehren

1) Es ist zweifelhaft, ob man in der alten Chronik zu lesen hat: „quibus mille (tausend) sunt effigies expressae“ oder „quibus nullae (keine) sunt effigies expressae.“

Gott die Anbetung versagt! Das sind die, die das Volk irre machen und sagen: Prove wird sterben und Jutro erlöschen! Hinweg mit ihnen! Tod! Hinweg!"

Nachdem die Priester sich der beiden Christen bemächtigt und das Volk gestillt hatten, zog der Weidellot sich zu einer Beratung mit dem Fürsten zurück, trat nach einer Weile wieder vor das Volk, hob vor den Augen desselben eine Schale mit dem noch rauchenden Blut des eben getöteten Opfertiers in die Höhe, kostete von dem Blut, um sich zum Empfang göttlicher Weisung zu befähigen, schwankte, wie von der Gottheit trunken, zur heiligen Eiche zurück, umfaßte sie in höchster Inbrunst, und blieb, das Ohr fest an ihre graue Rinde gepreßt, in lauschender Verzückung wohl eine halbe Stunde regungslos liegen. Dann erschien er, hoch aufgerichtet, das dunkle Auge in unheimlichen Flammen erglühend, vor der Menge: „Der Gott hat gesprochen; der Stab ist gebrochen; es entschied der Gott: den Lasterern Tod!“ Und: „Tod!“ erschütterte aus Tausenden von Kehlen ein rasender Jubel die Luft. „Der Gott hat gesprochen,“ begann der Weidellot aufs neue, „der Stab ist gebrochen; es sterben, wenn halb verfloßen das Jahr, die Frevler auf Swantevits Opferaltar!“ „Heil, Prove, Heil! Heil, Swantevit, Heil!“

In höchster Erregung löste sich die Volksmasse in einzelne Gruppen auf. Bald loderten von allen Enden die Flammen empor; die Opfertiere wurden geschlachtet und über den Feuern gebraten; die Schalen wurden mit berausenden Getränken gefüllt und über sie, ehe sie von Mund zu Mund gingen, im Namen des gütigen Swantevit und der fürchterlichen Hela, die üblichen Verwünschungen ausgesprochen; die dreichörige Harfe erklang; Gesänge erfüllten die Luft; wilde Tänze machten den Erdboden erzittern; und bis in die späte Nacht hallte der heilige Hain von dem Getöse der Bechenden, Tanzenden und Johlenden wieder.

Unterdessen saßen der Oberpriester und der Fürst

in schwerer, sorgenvoller Beratung. Prove hatte ein Todesurteil gesprochen; aber was die beiden Häupter des Volks sich auch gegenseitig einreden mochten: von ihrer schwer belasteten Brust wollte sich die bange Ahnung nicht lösen, als ob diese Christen mit ihrem Tode selbst die verfehlmte, düstre Weissagung erfüllen würden, als ob Prove mit dem Todesurteil über sie sein eignes Todesurteil gesprochen. Sie konnten sich nicht verhehlen, daß mit dem Tod dieser zwei jetzt eingefangenen Unheilsvögel für ihr Volk und seinen alten Glauben nichts gewonnen sei, so lange es nicht gelungen, das Nest zu zerstören, in dem stets wieder neue Vögel ausgebrütet würden; daß es wenig ver-
schlage, zwei Giftfrüchte zu zertrümmern, so lange man nicht den Giftbaum vernichtet habe, der von seinen Zweigen immer wieder neue Früchte abschütte. Es galt, wenn anders ihr Gott gerettet werden sollte, einen tödlichen Schlag zu führen gegen die Burg des Christengotts selbst. Das Todesurteil Proves über die beiden Söhne Hammaburgs mußte zum Todesurteil werden über die Mutter.

Als der Priester und der Fürst am späten Abend schieden, war der schreckliche Plan beschlossen. Und als unter den üppigen Buchen schon jeder Laut der Bechenden und Singenden verstummt war, rauschten die düstern Wipfel der heiligen Eichen sich noch lange die grausige Kunde zu: „Tod über Hammaburg!“ — —

Schon am nächsten Tage zogen die Boten des Fürsten aus Stargard hinaus zu den Polaben in Lauenburg, zu den Obotriten in Mecklenburg, zu den Warnawen am obern Ufer der Warnow und den Linguonen zwischen Elbe und Stepenitz, zu den Rhinen und Circipanen diesseits und den Tholenzen und Redaren jenseits der Peene¹⁾, um Vasallen und fürstliche

1) Helmold I, 2.

Aus vergangenen Tagen.



Stammesgenossen zum nächsten Erntefest nach Arcona zu entbieten.

Als die Zeit des Erntefestes herannahete, strömten aus allen slavischen Gauen und Ländern die Abgesandten und Feiernden in Arcona auf Rügen zusammen. Auch die Wagrier waren erschienen, und mit ihnen die beiden gefangenen Christen. Zunächst galt es, dem gütigen Swantevit den schuldigen Tribut zu überbringen. War er doch unter den guten Göttern (den Razi oder Weißgöttern), welche dem allmächtigen, aber unsichtbaren Bog entsprossen waren, der erste und höchste¹⁾; gingen doch alle Seelen von ihm aus und kehrten durch stufenweises Aufsteigen wieder zu ihm zurück! Wie hätte man ihm nicht aus allen slavischen Ländern freudige und reichliche Gaben bringen sollen? So zog man denn zu seinem Tempel, der auf einem freien Platze lag und aus vier Säulen bestand, zwischen denen Tücher herabhingen, und die von hölzernen Wänden mit Schnitzwerk umgeben waren. Hier thronte der Gott — ein vierköpfiges, kolossales Bildwerk, aus Holz gefertigt, mit den Füßen auf dem Boden sitzend, in der Rechten das metallene Füllhorn, die Linke gekrümmt gegen die Hüfte stemmend. Neben ihm lag das heilige Schwert mit silbernem Griff, von silberner Scheide umhüllt, und der Sattel und Zaum des geheiligten weißen Rosses. Hierhin wurden ihm von den Priestern die jährlichen Schatzungen gebracht, die alle Slavenvölker sich freiwillig zu seiner Ehre auferlegten; hierhin die Geschenke, die alle Drakelheischenden ihm weihten; hierhin die Weihezeichen auswärtiger Könige und anlanden-

1) Helmold läßt sich durch die Klangähnlichkeit verleiten, aus Swantevit einen Sanct Veit zu machen, und fabelt, die Rugianer hätten nach ihrem Wiederabfall vom Christentum, das ihnen durch Sendboten von Corbei gebracht worden, den heiligen Veit, einen Blutzengen der katholischen Kirche, als Gott verehrt.

der Kaufleute. Seine Reichtümer waren unermesslich und mehrten sich von Jahr zu Jahr.

Das Erntefest wurde in der gewöhnlichen Weise gefeiert, nur daß ihm diesmal die Opferung zweier christlichen Priester in den Augen des Volks eine besondere Weihe verlieh. Das Volk versammelte sich vor dem Tempel; nach der Darbringung der Tieropfer und Erntekuchen wurden, unter ungeheurem Zulauf, die beiden Priester geschlachtet, die freudig und mit lauter Stimme Psalmen singend in den Tod gingen zur Ehre des Herrn, dessen Eines, allvollendendes Opfer in Bälde auch diesen grausigen Opfern ein Ende bereiten mußte; hierauf erschien der Erwe, der Hohepriester, dessen langes Haupt- und Barthaar bis auf den Gürtel niederwallte, und webte vor dem Volk das metallene Horn Swantevits, das beim vorigen Erntefest mit Met gefüllt worden. Mit hochgespannter Erwartung sah das Volk dem Ergebnis seiner Untersuchung entgegen. An Einem Worte hing die Entscheidung über den Erntertrag des nächsten Jahres. Der Erwe erblaßte. So hatte der Met im Horn noch niemals abgenommen. Die nächste Ernte war vernichtet, — wenn man, dachten die Wagrier, nicht Felder einheimste, die von sächsischen Händen bebaut waren. Der Erwe goß den Rest des alten Mets zu Swantevits Füßen, hielt ein Gebet um Segen, ließ das Horn wieder füllen, trank es schnell aus, ließ es nochmals bis obenan füllen und legte es in den Arm des Gottes. Das Ende des Festes bildete ein Opferschmaus, bei dem es Niemanden ohne Sünde erlaubt war, nüchtern zu bleiben.

Schon während des Mahls hatten die Wagrier es verstanden, die düstre Stimmung wegen der nächstjährigen Mißernte für ihren Plan auszubeuten. Da man außerdem auch in andern Gebieten der slavischen Zunge die gleiche Erfahrung gemacht hatte, wie in Wagrien, daß der Sauerteig des Christentums in den untern Volksschichten und selbst bei einigen Großen zu

gähren begann, und da man endlich schon seit geraumer Zeit das Aufblühen Hammaburgs mit Neid und Besorgnis beachtete, so war es nicht allzuschwer, sämtliche Fürsten und Priester für den Plan zu gewinnen, Hammaburg durch einen Überfall zu vernichten, dem Einströmen des Christentums in slavische Länder mit Einem Stoß die Quelle zu verstopfen, und den Ausfall der nächsten Ernte auf Kosten der Sachsen zu decken. Es fragte sich nur, ob der Gott den Plan genehmigte. Darüber sollte der nächste Tag entscheiden.

Als man am nächsten Morgen in Begleitung des Hohepriesters den Tempelstall aufsuchte, der das heilige weiße Roß Swantevits beherbergte, und den zur Fütterung des Rosses allein der Hohepriester betreten durfte, ertönte aus Aller Mund Ein Jubelschrei: das heilige Tier war vom Kopf bis zu den Hufen mit dichtem Schweiß und Staub bedeckt. Es war klar, Swantevit war, wie er jede Nacht zu thun pflegte, auch in dieser Nacht ausgeritten gegen die Feinde seines Glaubens; aber es mußte diesmal, dafür sprach eben das Aussehen des heiligen Rosses, ein besonders gewaltiger und wilder Ritt gewesen sein. Und man sah darin eine glückliche Vorbedeutung für den Ausfall des Drakels; denn die Entscheidung über den Kriegsausbruch hing von dem heiligen Roß ab. Während nun dieses im Innern des Stalles gereinigt und gefüttert ward, legten die Tempeldiener vor dem Tempel drei Spieße in gleicher Entfernung quer auf den Boden und steckten an den sechs Enden derselben je zwei andere Spieße kreuzweise mit den Spitzen in die Erde. Nach feierlichem Gebet führte der Hohepriester das gesattelte Roß aus dem Stall, und unter der atemlosen Spannung sämtlicher Umstehenden schritt es stolzen Ganges und ohne den geringsten Anstoß dreimal mit dem rechten Fuß zuerst über die Spitzen der Spieße hinweg, um dann laut wiehernd sich wieder dem Stall zuzuwenden. Das Drakel hatte gesprochen: der Krieg war vom

Gotte gebilligt und mit glücklichem Erfolg gesegnet.
 „Im nächsten Frühjahr nach Kethra unter die heiligen
 Fahnen!“ —

Das Frühjahr erschien, und mit ihm brachen aus allen Richtungen der Windrose die gewappneten Scharen der kriegslustigen Slaven auf, um sich zur rechten Zeit in Kethra einzustellen. Bald waren sämtliche Stämme vertreten, und ein stattliches Kriegsheer lagerte rings um den tiefen See, der die neunthörige Stadt gürtete. Der Tag vor dem Ausmarsch sollte durch Opfer, Drakel und fröhliche Schmäuse geweiht werden. Über die hölzerne Brücke, die das jenseitige Ufer des Sees mit der Stadt verband, und die nur von Opfernden betreten werden durfte, strömten Tausende nach der innern Stadt, wo der große Tempel des Radegast stand. Hier ruhte die goldene Bildsäule des Gottes auf purpurnem Lager, in der einen Hand eine Streitart, in der andern einen über die Brust hängenden Schild, auf dem ein schwarzer Büffelkopf gebildet war, und auf dem Haupte einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Rings um das Purpurlager her waren die heiligen Kriegsfahnen aufgepflanzt. Der Erwe oder Oberpriester brachte die Gebete des Volkes vor den Gott; die Rabos und Mikis, die Diener und Priester, verrichteten außerhalb des Tempels die Opfer; die Weidelloten, die Glieder der zweiten Priesterklasse, und die heiligen Weiber widmeten sich den Geheimnissen der Wahrsagung. Alles ging nach Wunsch. Die Gebete und Opfer wurden von dem Gott gnädig angenommen, und die Drakel übertrafen die kühnsten Hoffnungen. Nachdem die Weidelloten sowohl den guten Weißgöttern wie dem bösen Schwarzgott Ezernebog und dem schrecklichen Todesgott Flins die üblichen Anrufungen dargebracht, wurden die drei Losstäbchen geschüttelt und geworfen, und siehe, bei allen dreien lag die weiße Seite nach oben, die schwarze nach unten! Hierauf zeichneten die heiligen Weiber, Gebete murmelnd und

2. Die Grenzen und Einkünfte des Bistums Aldinburg.

Es war ein stattlicher Bischofsitz, zu dem der „Kanzler“ Marco durch die Gunst seines kaiserlichen Herrn erhoben war. Von der Peene bis zur Eider reichte der Aldinburger Krummstab. Ihm war das ganze slavische Gebiet zwischen Ostsee, Peene, Elbe, Elbe und Bille, dazu die sächsische Mark an der Bille und Schwentine und endlich, wie Helmold berichtet, auch die dänische Mark zwischen Eider und Schlei untergeben. Die Wagrier, auf der Halbinsel zwischen der Kieler Bucht und der Travemündung, die Polaben im jetzigen Lauenburg an der Elbe und Delvenau, die Obotriten oder Rereger an der Ostseeküste bis zur Warnow, die Rycinen bis zur Peene, und in ihrem Rücken gegen die Elbe und den Müritzsee die Warnaben und Circipanen sollten von Aldinburg aus dem Christentum gewonnen werden; die christlichen Sachsen und Dänen in den beiden Marken sollten kirchliche Stütze, Pflege und Schutz in dem neugegründeten Bistum finden. Diese letzteren bildeten

seinen Beiträgen zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen über Helmolds Geschichtschreibung sagt. Er bezeichnet den alten Slavenchronisten als einen Legendenschreiber, Fabeldichter und bewußten Fälscher. Seine Ausführungen, die doch in Wahrheit nichts anderes sind, als mehr oder weniger scharfsinnige und nicht selten böswillige Vermutungen (Hypothesen), haben mich in keinem Punkte überzeugt. Schirren wendet auf Helmolds Slavenchronik dieselben Kunstgriffe an, die von Strauß und seinen Nachfolgern auf die Evangelien angewandt worden sind; und man kann nur sagen: mit solchen Regeln und Mitteln der Kritik, wie Schirren sie anwendet, wäre es ein Leichtes, sogar die Lebensbeschreibung eines Bismarck als Legende zu erweisen und jede geschichtliche Größe ins Bereich der Sage und Mythe zu versetzen. Man kann in Helmold ohne Zweifel eine Menge von Unrichtigkeiten nachweisen; aber wer ihn um deswillen zum bewußten Fälscher zu machen versucht, beweist zu viel, und wer zu viel beweist, beweist nichts.